

## 17. Sonntag im Jahreskreis B

25. Juli 2021

Schrifttexte: 2 Kön 4,42—44; Joh 6,1—15

Vor gut 300 Jahren erschien der Roman „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe. Ich habe ihn in meiner Schulzeit einmal gelesen. Darin wird die Geschichte eines Schiffsmanns erzählt, der nach einem Schiffbruch 28 Jahre auf einer Insel in der Karibik verbringt. Diese Geschichte hat natürlich viele Facetten. Und es darin eine Episode am Rand: Robinson Crusoe ernährt sich von den Wurzeln und Kräutern, die er auf der Insel findet. Aber er hat glücklicherweise ein Säckchen Weizenkörner, das er im Schiffbruch hat retten können und das er mit auf die Insel nehmen konnte. Diese Körner sät er aus. Sie gehen auf. Er kann Getreide ernten. Und daraus kann er dann Brot backen. Im Roman heißt es: Das Brot war für ihn ein „Geschenk des Himmels“. Brot zu haben, heißt, genug zum Leben zu haben.

In Israel herrscht Hungersnot. Die Menschen kämpfen ums Überleben. Es ist alles vertrocknet. In der frühen Königszeit Israel sind aus der Umgebung die Kulte von Fruchtbarkeitsgöttern übernommen worden. Der Fruchtbarkeitsgott heißt „Baal“; die Mehrzahl lautet „Baalim“. Von diesen Baalim gibt es viele. Sie sind Spezialisten. Und Menschen suchen Spezialisten. Es gibt Baalim für Pflanzen, für Tiere, für Menschen, für Rege, für Sonne, für das Wetter usw. Für alles gibt es einen Baal. Und überall im Land sind Baalstempel errichtet. Die Baalim versprechen den Menschen alles Mögliche, wenn sie eine Gegenleistung dafür bekommen. In dieser Hungersnot kommt also ein Mann aus einem dieser Tempel — Baal-Schalicha — zum Propheten Elischa. Und er bringt zwanzig Gerstenbrote und einen Beutel mit Körnern. In einer Hungersnot ist das paradiesisch; es ist etwas zu essen. Sie sind ein Hoffnungszeichen. Doch die alte kultische Regel ist: Erstlingsfrüchte müssen Gott zurückgegeben werden, damit Gott den Menschen wohl gesonnen bleibt. Was ist also wichtig? *„Gib den Leuten zu essen!“* (2 Kön 4,42.43), sagt Elischa. Und dann kommt das Versprechen: *„Denn so spricht der HERR: Man wird essen und noch übrig lassen“* (2 Kön 6,44). Diese Geschichte sagt: Die Spezialistengötter, die Baalim, bringen nichts fertig. Nur der Gott Israels sorgt sich um die Menschen. Die Gerstenbrote und der Beutel mit Körnern werden zum Hoffnungszeichen, dass das Leben siegt und dass der Gott Israels der ist, der das Leben will.

Der Evangelist Johannes hat diese Geschichte mit Sicherheit gekannt. Es ist von Gerstenbrot die Rede und davon, dass viel übrig bleibt. Allerdings: Das Kind hat nicht zwanzig, sondern fünf Brote. Und es sind nicht hundert Männer, sondern fünftausend, also etwa so viele, wie die Gemeinde Fischach Einwohner hat. Im Evangelium von der Brotvermehrung wird erzählt: Jesus schaut, dass mehr als genug da ist. Jesus geht es um die Menschen, die da sind. Doch das Johannesevangelium wäre nicht das Johannesevangelium, wenn damit nicht eine andere Ebene gemeint wäre. Die Menschen folgen Jesus nämlich, *„weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat“* (Joh 6,2). Die Sättigung mit Brot und Fisch, die Sättigung

des Leiben ist das äußere Zeichen, für die Heilung der hungernden und kranken Seele. Darauf kommt es Jesus an. Brot und Fisch sind die „alltägliche Speise der Menschen“ der Mittelmeerregion; es ist „Brot und ,etwas drauf“.<sup>1</sup> Jesus verwandelt den Alltag der Menschen und er macht mehr daraus. Fünf Brote und zwei Fische sind alles, was man auftreiben kann. Und es macht alle satt. Fünf Brote und zwei Fische und eine Hoffnung.

In der Brotvermehrung macht Jesus „aus dem Viel-zu-wenig dessen, was die Menschen zu bieten haben, [...] ein unbegreifliches Viel-zu-viel.“<sup>2</sup> In schlimmen Zeiten, in denen Menschen alles verloren haben, haben sich die Ressourcen wieder vermehrt, wenn Menschen miteinander geteilt haben. Wer zu rechnen begonnen hat nach dem Motto: „Was nützt es mir?“, hat verloren. Am vergangenen Wochenende haben viele Menschen in Deutschland über Nacht Häuser, Wohnungen und Existenzen verloren. Viele müssen auch Menschen betrauern, die in den Fluten umgekommen sind. Aber eine Welle der Hilfsbereitschaft hat es mit der Flutwelle aufgenommen. Vorräte, die man besitzt, sind wie Mauern, wenn man sie für sich behält. Werden sie geteilt vermehren sie sich. Und das ist auch der Unterschied zwischen den Baalim und Jesus. Die Baalim wollen behalten. Jesus gibt weiter.

Wie das heute zusammenklingt: Ein Säckchen Weizen, das ausgesät wird, wird im Roman Robinson Crusoe zum „Geschenk des Himmels“. Brot haben heißt: Genug zum Essen zu haben. Elischa sagt: „*Gib den Leuten zu essen!*“ Der Gott Israels braucht nicht besänftigt werden. Jesus macht fünftausend Männer satt. — So fangen Geschichten an, die von der Hoffnung erzählen. Und so machen Hoffnung jene, die ihre Ressourcen teilen. Und die vielen Götzen, die Baalim, die um Aufmerksamkeit bemüht sind, die alles Mögliche versprochen und das Blaue vom Himmel lügen, können uns leider nicht zum Essen einladen.

---

<sup>1</sup> Reinhold Bärenz, Wann essen die Jünger? Die Kunst einer gelassenen Seelsorge, Freiburg i.Br. — Basel — Wien 2008, S. 21.

<sup>2</sup> Hans Urs von Balthasar, Licht des Worte. Skizzen zu allen Sonntagslesungen, Einsiedeln und Freiburg <sup>3</sup>2001, S. 198.